

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **17 (1929)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erfheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.

Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 45 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern. Postscheck Nr. III 286

Adresse der Redaktion: Frau Julie Merz, Bern, Depotstrasse 14.

Postscheck des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III 1554.

Inhalt: Bericht der schweizerischen Brautstiftung. — Aus dem Zentralvorstand. — Sektionsbeiträge und Sektionsverzeichnisse. — Aus den Sektionen. — Wollen wir einen schweizerischen Müttertag? — Die Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Herisau. — Generalversammlung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Chur. — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Berlin und Ich. — Zum 1. November. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Bericht der Schweizerischen Brautstiftung

erstattet von Frl. Sand, St. Gallen.

Es ist heute das erste Mal, dass wir an der Generalversammlung von der Schweizerischen Brautstiftung zu berichten haben. Die Aufgabe ist nicht eben dankbar, da die Sammlung nur langsam fortschreitet, obwohl wir es an Propagandaversuchen nicht fehlen liessen. Im Frühjahr 1928 schickten wir an verschiedene Sektionen den kleinen Aufruf des Jahresberichtes, mit der Bitte, die Zeilen zur Veröffentlichung an ihre dortigen Zeitungen weiterzugeben. Der Erfolg war nicht allzu gross; aber immerhin erfreuten uns Sektionen und Private mit kleineren und grösseren Beiträgen, was wir hierdurch nochmals herzlich verdanken. — An der Saffa beteiligte sich die Schweizerische Brautstiftung mit einem Plakat, welches im Ausstellungsraum des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins seinen Platz fand. Der beigefügte erläuternde Text und die fröhlichen Farben des Bildes haben sicherlich manchen Besucher der Ausstellung gefesselt und in ihm Verständnis für diese Aufgabe geweckt. Wir hoffen, dass infolge dieser Propaganda recht viele bei frohen Festen oder sonstigen Gelegenheiten ihre Sympathie der Stiftung durch eine Beisteuer bezeugen möchten. Das warme Empfinden für dieselbe kam bei einer Baslerin zum Ausdruck, welche in ihrer Verlobungsanzeige auf die Schweizerische Brautstiftung hinwies, was derselben die schöne Summe von Fr. 300 eintrug. Kürzlich wurde uns aus einem Trauerhause ein schönes Eßservice übermittelt; wir freuen uns, mit diesem Geschenk eine junge Braut beglücken zu können. — Ein schwergeprüfter Gatte sandte zum Andenken an seine verstorbene Lebensgefährtin Fr. 500. In Erinnerung an vergangene, glückliche Tage gedachte der Spender in hochherziger Weise unserer Stiftung. Im Jahre 1928 vermehrte sich der Fonds um Fr. 813.10 und belief sich auf

Fr. 3976.25. Dankbar gedenken wir der verschiedenen Gaben, aber dennoch richten wir an alle die herzliche Bitte, sich auch künftig der Schweizerischen Brautstiftung zu erinnern. Es braucht noch lange Zeit, bis Fr. 10,000 erreicht sind, um dann aus dem Zinsergebnis Aussteuern an würdige Bräute schenken zu können, welche durch die Verhältnisse gezwungen werden, auf eine eigene Häuslichkeit verzichten oder lange warten zu müssen.

Gaben und Einzahlungen nimmt gerne der Postcheck IX 335 entgegen. Bei Benützung desselben vergessen Sie aber nicht, auf der Rückseite neben dem Absender die Adresse der Braut beizufügen.

Aus dem Zentralvorstand.

Am 8. Oktober fand im reizenden Heim von Fräulein Burkhardt in Rapperswil die Sitzung der **Kommission für unentgeltliche Kinderversorgung** statt. Der erste Teil der Verhandlung bot ein unendlich trauriges Bild von armen, verlassenen Kindchen und leichtsinnigen Eltern dar, von sozialen Verhältnissen, die man in unserm Lande kaum für möglich hielt. Um so erfreulicher war denn der zweite, wo vom Glück der Pflegeeltern und dem schönen Heim der armen, verlassenen Kindlein gesprochen wurde. Wieviel Freude und Sonnenschein haben sie schon kinderlosen Ehepaaren, alleinstehenden Frauen, Lehrern und Lehrerinnen gebracht! Und was wirkt beglückender als so einem Kindchen ein liebes Mütterchen zu sein! Eigentümlich ist es, dass durch das frühzeitige Zusammenleben mit der neuen Familie sie derselben immer mehr auch äusserlich ähneln. Sehr nett ist auch der Glaube der Frauen, dass die Annahme eines Kindes Glück bringe, d. h. dass darauf bald ein eigenes Kindchen komme. Und wirklich trifft's oft zu. Eine dieser gütigen Frauen hat nach Annahme eines fremden Kindes nun nach kinderloser zwölfjähriger Ehe schon das dritte eigene getauft, gäbe aber das angenommene um keinen Preis her. Und in der Nähe bekam eine Frau schon nach einem Jahr ein eigenes.

Unendlich gross und vielseitig ist die Arbeit und Hingabe unserer verehrten Präsidentin, die mit soviel Liebe und Verständnis sich der schönen Sache opfert. Kantonale Behörden wenden sich oft hilfesuchend an sie. Diese Ausdehnung der Arbeit verlangt nicht nur mehr Zeit und Mühe, sondern auch Beihilfe; denn Kinder und Familie muss man genau kennen. Glücklicherweise haben wir nun eine tüchtige Hilfe gefunden. Ein schönes, heiliges Werk ist diese so gewissenhaft geführte Versorgung verlassener Kindchen aus dem Elend in reine Luft echter Menschenliebe. Mit Stolz und Dank für die Präsidentin und ihre Mitarbeiterinnen erfüllt uns dies segensreiche Wirken.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: *Bertha Trüssel.*

Sektionsbeiträge und Sektionsverzeichnisse.

Diejenigen Sektionen, welche den Jahresbeitrag pro 1929 noch nicht einbezahlt haben, werden *dringend* ersucht, den Betrag im Laufe des Monats *November* einzubezahlen, und zwar auf Postcheck III/1554 Bern. Auch stehen immer noch Mitgliederverzeichnisse unserer Sektionen aus. Um die ange-

fangene Statistik noch dieses Jahr zu Ende führen zu können, müssen wir alle Verzeichnisse haben. *Sie sind an die Zentralkassierin, Frau Dr. Langner, Solothurn, zu richten.*

Aus den Sektionen.

Bern. Am 25. September waren die Mitglieder der Sektion zu einer originellen Veranstaltung in die Haushaltungsschule geladen. Die Firma *Wander A.-G.*, Bern, die immer wieder bestrebt ist, in gemeinnütziger Weise Belehrung zu bieten und Werke der Volkswohlfahrt tatkräftig zu unterstützen, gab einen hochinteressanten *Film mit erklärendem Vortrag* zum besten. Das Thema bildeten *Backpulver und Hefe*, prosaische Dinge, aber wenn man sie in ihrer Wirkung im Film beobachten kann, dann werden sie interessant, besonders wenn ein Fachmann wie Herr Dr. Rauch die nötigen Erläuterungen gibt und beim Tee herrliche Kostproben der im Film veranschaulichten Gebäcke die Güte des verwendeten Treibmittels beweisen. *Alle Sektionen machen wir auf diesen lehrreichen Film aufmerksam, den die Firma Wander A.-G., Bern, gerne zur Verfügung stellt.*

Turbenthal. *Jahresbericht 1928/29.* Der Frauenverein Turbenthal hielt seine diesjährige Generalversammlung im Gyrenbad ab. Bei dieser Gelegenheit beehrte uns Frau Prof. Steiger mit einer Vorlesung aus ihren eigenen Werken über die «*Kinder-Erziehung*». Der Vortrag war sehr interessant; Frau Prof. Steiger durfte sich einer aufmerksamen Zuhörerschaft erfreuen.

Ueber die Tätigkeit des Vereins im abgelaufenen Jahre ist folgendes zu berichten: Von der Abhaltung von Kursen im verflossenen Jahre wurde mit Rücksicht auf die von der Fortbildungsschule Turbenthal gehaltenen Kurse Umgang genommen. Dagegen wurde im September 1928 ein Vortrag mit Lichtbildern über «*Beerenobstkultur*» von Herrn Schmid aus Uerikon gehalten, der von den Anwesenden mit regem Interesse angehört wurde. Ebenso wurde von Herrn Schmid am 18. und 19. April 1929 ein «*Blumenpflegekurs*» abgehalten, welcher von 16 Teilnehmerinnen besucht wurde. An einem weiteren Tage im Herbst wird Herr Schmid noch erschöpfende Belehrung über die «*Wintersaat*» erteilen.

Unsere diesjährige Sammlung «*Für das Alter*» ergab den Betrag von Fr. 970. Der Nähverein arbeitete diesen Winter wieder tüchtig für unsere Armen, so dass wir an Weihnachten viel Freude machen konnten mit warmer Wäsche und Kleidern. Auch während des Jahres gedenken wir der Kranken und Armen und geben, wo es nötig ist. Für langjährige, treu geleistete Dienste konnten wir auf Weihnachten zwei Diplome und zwei Anhänger vermitteln.

Die Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit in Bern wurde auch von einem Teil unserer Vereinsmitglieder besucht. Die Anlage und Organisation der Ausstellung, besonders aber die ausgestellten Arbeiten, die so deutlich den hohen Kulturstand, die Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit der Schweizerfrau illustrierten, fanden allgemeine Bewunderung.

Die Präsidentin : *Frau Boller-Winkler.*

Die Aktuarin : *Frau S. Bosshard.*

Wollen wir einen schweizerischen Müttertag?

Fräulein Kistlers Vorschlag zu einem schweizerischen Müttertag befürworte ich sehr. Als ich von meinem Sohn ein Gedenkblatt von Amerikas Müttertag erhielt, löste das grosse Freude bei mir aus. Wie würden erst diejenigen Mütter, die wenig Anerkennung finden, durch diesen Gedenktag erfreut, zu neuer Schaffenslust und neuem Opferbringen angeregt? *Frau A. H.-B.*

Die Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Herisau.

Im Kantonsratssaal von Ausserrhoden schauten die Bilder der ehrwürdigen Landammänner am 5. und 6. Oktober auf ein Parlament herab, wie es sich ihren Augen noch nie gezeigt hatte. — Frauen sassen vor den Pulten der Herren Regierungs- und Kantonsräte, und die Traktanden, die sie mit allem parlamentarischen Gehabe zweisprachig behandelten, waren teilweise die nämlichen, die unmittelbar zuvor auf der Tagesordnung der eidgenössischen Räte gestanden: Schweizerisches Strafgesetz — Bundesgesetz über Berufsbildung — Alkoholvorlage...

Die Versammlung am 5. Oktober

wurde von der Präsidentin, Fr. Elisabeth Zellweger in Basel, nachmittags um 2 Uhr eröffnet mit Worten der Befriedigung über die fast lückenlose Besetzung des Saales mit Delegierten und Mitgliedern der Bundesvereine und mit Abgeordneten befreundeter schweizerischer Verbände. Selbst vom Lemman her hatte sich eine stattliche Gruppe an die Ostmark des Landes gefunden. *Der Jahresbericht des Vorstandes pro 1928/29* war der letzte, den die nach neunjähriger Leitung des Bundes aus dem Amte scheidende Präsidentin bekannt gab. Er spiegelte das äussere und innere Wachstum der Organisation wieder. Sie umfasst zurzeit 174 Vereine und Verbände. Im Berichtsjahr sind ihr neu beigetreten: Die Alliance nationale des Unions chrétiennes de jeunes filles; die Sektion Basel des Schweiz. Arbeitslehrerinnenvereins; die Sektion Zürich des Schweiz. Krankenpflegebundes. — 100 Vereine haben sich dem Bunde während der Präsidentschaft von Fr. Zellweger neu angeschlossen, 21 haben ihn verlassen. Der Bund schweiz. Frauenvereine bemüht sich, die Frage der *Polizeiassistentin* praktisch lösen zu helfen, indem er in den letzten Jahren mehrere Schweizerinnen in Hamburg und London für diesen neuen Beruf ausbilden liess. Eine von ihnen, die ihre Ausbildung nach englischem System bei Kommandant Allen vollendete, amtet nun in Lausanne, das im Frühjahr 1929 den Posten einer Polzeiassistentin neu schuf und ein Pflichtenheft dafür aufstellte. Die Anstrengungen des Bundes, die kantonalen Polizeidirektionen für die Idee der Polzeiassistentin zu gewinnen, sind langsam aufgehende Saat für die Zukunft. In der ausserparlamentarischen Kommission für das Bundesgesetz über die *Alters- und Hinterbliebenenversicherung*, die auf Einladung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements in Zürich tagte, war der Bund schweiz. Frauenvereine durch Frau Glättli, Zürich, vertreten. Im Namen der Frauen setzte sie sich für das System der Volksversicherung ein, das nun dem seither erschienenen Gesetzesentwurf zugrunde liegt. Eine Anregung auf Besserstellung der

Witwen im Hinblick auf die Rente wurde vom Bunde schweiz. Frauenvereine an die vorberatenden Instanzen geleitet. Die parlamentarische Beratung wird der Gesetzesstudienkommission Gelegenheit bieten, über die Interessen der Frauen zu wachen. *Der Völkerbund* bringt den schweizerischen Frauenorganisationen neue Aufgaben. Im Laufe des Jahres beschloss der Vorstand, sich an einem Spitzenkomitee zu beteiligen, das sich mit der Aufstellung von Kandidatinnen für Spezialaufgaben des Völkerbundes befasst. Im gegebenen Fall sollen die so Erkorenen von den internationalen Frauenverbänden vorgeschlagen werden. — Der Bund schweiz. Frauenvereine hat sich auch an einer Eingabe an das Generalsekretariat des Völkerbunds beteiligt, die das Ziel verfolgte, das Mandat von Dame Rachel Crowdy als Leiterin der sozialen Sektion des Völkerbunds zu verlängern.

Die internationalen Beziehungen wurden im Berichtsjahr gepflegt durch die Beteiligung der Präsidentin und der Sekretärin an der Tagung des Vorstandes des Internationalen Frauenbundes in London. Die Veranstaltung diente der Vorbereitung der Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes 1930 in Wien.

Frl. Zellweger schloss den Tätigkeitsbericht mit Worten des Dankes an ihre Mitarbeiterinnen im Vorstande. Im Namen des Vorstandes dankte Mme. Chenevard-de Morsier, Genf, der scheidenden Präsidentin herzlich für alle Arbeit, die sie für den Bund geleistet hat. Frl. Zellweger wird im Vorstand verbleiben, um hier vornehmlich «das Departement der äussern Angelegenheiten» zu leiten. Im Namen der westschweizerischen Frauenvereine schloss sich Frl. Gourd den Dankesbezeugungen an.

Die Wahl des neuen Vorstandes.

Entsprechend dem Grundsatz, dass die Leitung des Bundes zwischen deutscher und welscher Schweiz abzuwechseln hat, wurde das neue Bureau folgendermassen bestellt:

- Präsidentin : Mme. de Montet, Vevey
- I. Vizepräsidentin : Mlle. Guinche, Lausanne
- II. Vizepräsidentin : Frl. Zellweger, Basel
- Sekretärin : Mme. Martin, Vevey
- Kassierin : Frl. Lisa Schindler, Biel.

Weitere Mitglieder des Vorstandes sind : Frau Chenevard, Genf (bisher), Frau Glättli, Zürich (bisher), Frau Junod, Neuenburg (bisher), Frau Lotz, Basel (bisher), Frau Mettler, St. Gallen (bisher). Neu tritt in den Vorstand ein *Frl. Helene Stucki*, Sekundarlehrerin, Bern, eine Wahl, welche viele Leserinnen des «Zentralblattes» interessieren wird, weil sie Frl. Stucki als Mitarbeiterin unseres Blattes schätzen gelernt haben.

Um die Frauen mit den Institutionen des Völkerbundes bekannt zu machen, wird an jeder Generalversammlung des Bundes ein entsprechendes Thema behandelt. Dieses Jahr sprach Mme. Chenevard, Genf : *Ueber die Frage der Zwangsarbeit im Völkerbund*. Sie legte dar, dass die Frage der Zwangsarbeit für die Kolonialländer grosse Bedeutung besitzt, sie lässt sich nicht einfach gefühlsmässig durch ein Verbot aller Zwangsarbeit lösen, solange die Eingeborenen in den Kolonien keine freiwillige Arbeit kennen, sondern nur unter einem gewissen Drucke für Arbeit zu gewinnen und zu erhalten sind. Gestützt auf Erhebungen hat das Internationale Arbeitsamt den Entwurf einer

Konvention über die Zwangsarbeit erstellt, welcher der Internationalen Arbeitskonferenz 1930 unterbreitet wird. Er bringt stark beschränkende Bestimmungen für die Zwangsarbeit und regelt namentlich Lohn- und Arbeitszeitfragen nach Grundsätzen der Gerechtigkeit und Humanität.

Kommissionsberichte. Aus der Reihe der Kommissionsberichte, die am ersten Versammlungstage erstattet wurden, sei besonders hervorgehoben der Bericht der Gesetzesstudien- und Versicherungskommission (Referentinnen Frau Glättli, Zürich, und Frau Dr. Leuch, Lausanne). Die Kommission hat die nationalrätliche Beratung des schweizerischen Strafgesetzes gewissenhaft verfolgt. Sie stellt mit Befriedigung fest, dass bei manchen die Frauen besonders interessierenden Bestimmungen des I. Buches eine Regelung im Sinne der Eingaben aus Frauenkreisen erfolgte. So bei den Artikeln 80 bis 84. betreffend die Behandlung der Kinder und der Jugendlichen. In Vorbereitung steht eine Eingabe an die ständerätliche Kommission zu Artikel 107 betreffend die Abtreibung.

Auch die Gesetzesvorlagen betreffend die Berufsausbildung, betreffend die wöchentliche Ruhezeit und die Vollziehungsverordnung zum Bundesgesetz betreffend Massnahmen gegen die Tuberkulose bilden Gegenstand der Prüfung durch die Kommission, die jederzeit in Eingaben an die legislativen Behörden für die Fraueninteressen ficht. Im Anschluss an das Referat schloss sich die Versammlung der Anregung an, es sei Nationalrat Müller, Grosshöchstetten, der Dank des Bundes schweiz. Frauenverine auszusprechen für den Zusatzantrag, den er zu Artikel 184 des Strafgesetzes über die Vernachlässigung familienrechtlicher Pflichten gestellt hat und der im Sinne grundsätzlicher Zustimmung an die Kommission gewiesen wurde. Der Zusatz lautet: « Wer eine Frau, die von ihm schwanger ist, in bedrängter Lage im Stick lässt, wird mit Gefängnis bestraft. » Die Gesetzesstudienkommission wird in Eingaben an die eidg. parlamentarischen Kommissionen den Antrag Müller unterstützen.

Die Studienkommission für Familienzulagen, Präsidentin Frl. Gerhard, Basel, wurde ihrem Wunsche entsprechend in einen Arbeitsausschuss umgewandelt, um die wirtschaftliche Versorgung der Familie zu fördern, wo sich Gelegenheit bietet. — Zur vorgerückten Abendstunde wurde die Arbeit des ersten Sitzungstages beendet.

Ein Appenzeller Abend, der jeden Heimatschützer hoch entzückt hatte, vereinte die Frauen von Herisau mit ihren Gästen. Dicht gedrängt sass man im Saal des Hotel Löwen, als ein gemischter Chor in der Tracht mit einheimischen Weisen begrüsst. Dann zog die Jugend des Hauptortes (Buben und Mädchen der Realschule unter der Führung ihres Lehrers, Herr Dr. Frener) auf das Podium hinauf. In Wort und Lied liess die muntere Schar die Geschichte der Heimat von Uli Rotach an bis in die Gegenwart erstehen, und im Gefunkel des Witzes lernte man die Eigentümlichkeiten der Appenzeller Dörfer und ihrer Bevölkerung kennen. In wenigen Stunden lebte man sich in die Appenzeller Wesensart hinein. Schliesslich klang der Abend in das weihevollen Landsgemeindelied aus, das die ganze Gesellschaft stehend sang: Alles Leben strömt aus Dir.

Am Sonntag, am 6. Oktober,

ging den Verhandlungen eine Veranstaltung voraus, die für Herisau ein Ereignis bildete. Mit Einwilligung der Kirchenbehörden erschien zum erstenmal

eine Frau auf der Kanzel der protestantischen Kirche, um den Gottesdienst zu leiten. Frl. Vikarin Rosa Gutknecht aus Zürich verstand es sichtlich, ihre grosse Zuhörergemeinde zu fesseln. Auf dem Heimweg konnte man einfache einheimische Kirchenbesucher sagen hören: So würdig habe ich mir die Frauenpredigt nicht vorgestellt. — Besser hätte es kein Pfarrer machen können. — Es war schön. — Es war erhebend...

Im Kantonsratssaal gesellte sich zu den Delegierten ein einheimisches Publikum, das nun den weiteren Verhandlungen folgte, die wohl geeignet waren, allgemein zu interessieren. Die hochverdiente Präsidentin der grossen Ausstellungskommission, Frau Sophie Glättli, Zürich, erstattete *den Schlussbericht der Saffa*, der im wesentlichen das wiederholte, was man an der Schluss-sitzung der Ausstellungskommission am 29. Juni in Bern zu hören bekam. Es war ein wohlverdienter Dank, den die Präsidentin des Bundes im Namen des Vorstandes und der Versammlung Frau Glättli für alles aussprach, was sie für das Zustandekommen und die Durchführung der Saffa geleistet hat.

Ueber die Zentralstelle für Frauenberufe sprach Frl. Anny Mürset, Bern-Zürich. Wo möchte man in Kreisen der Eltern, der Erzieher, der Berufsberater, die Arbeit der Zentralstelle missen? Es darf ohne Uebertreibung gesagt werden, dass sich die Einstellung zu den weiblichen Berufen unter dem Einfluss der Aufklärungsarbeit der Zentralstelle merklich gehoben hat. Die Berufsbilder, welche sie jährlich neu herausgibt oder überarbeitet, das Berufsverzeichnis, das an der Saffa erschien und seither in Tausenden von Exemplaren Verbreitung gefunden hat, bilden ein unentbehrliches Orientierungsmaterial. Die Zuwendung, welche der Zentralstelle aus dem Saffa-Reingewinn zugesprochen wurde, entspricht wohl wie kaum eine andere dem Grundgedanken der Ausstellung. (Der Bericht von Frl. Mürsel wird an anderer Stelle im Wortlaut erscheinen.)

Wie war es in London? In einer gehaltvollen Plauderei schilderte die Sekretärin, Frau Lotz, Basel, die Eindrücke der Vorstandskonferenz des Internationalen Frauenbundes in London. Neben ernster Arbeit entfaltete sich da ein grosszügiges gesellschaftliches Leben, in das die Delegierten hineingezogen wurden. Um das Selbstbewusstsein der Schweizerinnen zu stärken, die oft bei internationalen Veranstaltungen eine gewisse Unsicherheit fühlen, wusste Frau Lotz allerlei Lehrreiches zu sagen. Sie liess durchblicken, dass Aeusserlichkeiten, wie z. B. die Kleiderfrage, gerade bei den grössten internationalen Kongressen keine so wichtige Rolle spielen. Die einzelne taucht in der grossen Masse unter. Je geistig hochstehender das Milieu ist, umso mehr gilt die Persönlichkeit und ihre Arbeit.

Für die Einstellung der Frauen zur neuen Alkoholvorlage gab Frl. Dr. Dutoit, Bern, der Versammlung eine wertvolle Wegleitung. Die eidgenössischen Räte haben in der eben abgeschlossenen Herbstsession die Vorlage bereinigt. Im Dezember wird die Schlussabstimmung in beiden Räten erfolgen. Dann kann im Frühjahr das Volk der Stimmbürger über die neuen Verfassungsartikel entscheiden. Was sie bringen, ist keine Ideallösung, aber ein wesentlicher Fortschritt im Sinne der Bekämpfung des Alkoholismus. Sie schloss mit dem Appell an die Frauen, all ihren Einfluss einzusetzen, damit die geheimen Widerstände gegen die Neuregelung des Alkoholwesens überwunden werden.

Zwiespältiges im Werden des Mädchens lautete das Thema des Vortrags von Frl. Paula Müller, Lehrerin in Basel, der als Schlußstein der Tagung 1929 gedacht war. Der Lehrerin steht in den Aufsätzen der Schuljugend ein wertvolles Aufklärungsmaterial zur Verfügung, denn das Mädchen offenbart im Aufsatz unbewusst sein innerstes Wesen weit mehr, als das im mündlichen Verkehr mit seinen Erziehern der Fall ist. Wenn die Lehrerin mit Liebe und psychologischem Verständnis den Aufsatzspuren folgt, dann kann sie Aufschlussreiches über ihre Schülerinnen herauslesen. Frl. Müller stützte sich bei ihren Ausführungen auf Erkenntnisse, die sie im Umgang mit Mädchen des Mittelstandes gewonnen hat. In den Aufsätzen von zehnjährigen Mädchen bricht die Stimme der Natur ungehemmt durch. Heisst das Aufsatzthema: Was ich werden möchte, dann lautet unfehlbar die Antwort: Mutter. Beim vierzehnjährigen Mädchen ist der Naturtrieb wohl eher noch stärker vorhanden, allein, es wird den Drang zum Mutterberuf verschleiern, weil der Verstand ihm die Notwendigkeit des Erwerbsberufes diktiert. Aus dem, was man wirklich möchte und aus dem, was man verstandesmässig sollte, ergibt sich der Konflikt, der bei jungen Mädchen heftige Formen annehmen kann. Er ist nicht selten der Grund der Entfremdung zwischen Eltern und Kind. Um diesen Konflikt zu lösen oder zu mildern, ist es von höchster Bedeutung, dass man die Anlagen des Mädchens erkenne und seine Neigung auf den Beruf hinlenke, der diesen Anlagen entspricht. Wird die Berufswahl glücklich getroffen, dann kann die Berufsausübung dem Mädchen soviel Befriedigung bringen, dass der Drang zum Mutterberuf zurückgedrängt wird. Es ist sehr oft ein Fehler der Eltern, dass sie sich bei der Berufswahl ihrer Töchter nicht von den Anlagen, sondern von der Rücksichtnahme auf Aeusserlichkeiten leiten lassen. Unter allen Umständen muss dem Mädchen eine vollwertige Berufsbildung zuteil werden; das ist die Voraussetzung, unter der die Berufsausübung Befriedigung gewährt. Die Ausführungen von Frl. Müller fanden eine sehr aufmerksame Zuhörerschaft; auch ein französisches Résumé von Mme. Junod wurde dankbar aufgenommen. Es ist gewiss zu begrüßen, dass der Vortrag voraussichtlich im Druck erscheint.

Kurz vor 13 Uhr erklärte die Präsidentin die Traktandenliste als erschöpft und schloss die 28. Generalversammlung mit herzlichem Dank an die kantonalen Behörden für die Ueberlassung ihrer parlamentarischen Wirkungsstätte, an die Kirchenbehörden für die Ueberlassung der Kanzel, an die gastgebenden Herisauer Vereine, die Union für Frauenbestrebungen und die Ortsgruppe des Schweizerischen Verbandes abstinenten Frauen, die den Empfang so sorgfältig vorbereitet und die Aufnahme so freundlich gestaltet hatten.

Beim Mittagsbankett bekam man die vorzügliche Regisseurin der Herisauer Tagung, Frl. Klara Näf, zu hören, deren Arbeit hinter den Kulissen so erfolgreich zum Ende gelangt war. Ihre gehaltvolle Ansprache rief herzlichen Beifall. Landammann, Ständerat Dr. Baumann, dessen grosse Verdienste um das Zustandekommen der Alkoholvorlage im eidgenössischen Parlament bekannt sind, entbot den Gruss der kantonalen und der Gemeindebehörden, wie auch der Bevölkerung seines Heimatkantons. Er appellierte an die Versammlung, für die Annahme der Alkoholvorlage in der Volksabstimmung zu wirken. Es war gewiss eine die Frauen ehrende Leistung, dass sowohl Herr Landammann Baumann, als auch Herr Landammann Tobler nicht nur in den steifen Bildern der Landammännnergalerie, sondern in lebendiger Wirklichkeit

den Verhandlungen an beiden Tagen beiwohnten. In glänzender Rede stellte sich die neugewählte, junge und reizende Vizepräsidentin, Fr. Guinche, vor und eroberte im Nu alle Herzen. Eine Reihe von Delegierten schweizerischer Verbände überbrachten Grüsse ihrer Vereinigung. Der Schweiz. gemeinnützige Frauenverein war durch Frau Merz vertreten. Bis zur Reisestunde breitete die Sonne ihren goldenen Glanz verklärend über das Appenzellerländchen, so dass der Abschied aus diesem herbstlich reizvollen Landschaftsidyll manchen schwer fiel!

J. M.

Generalversammlung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Chur.

Wie üblich, ist auch dieses Jahr eine Einladung zur Jahresversammlung an den Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein gerichtet worden. Die Vorträge über die Bekämpfung der Tuberkulose, die unser Verein seit seiner Generalversammlung im Jahre 1905 als einer der Hauptzwecke seiner Arbeit angesehen hat, zogen uns dieses Jahr noch ganz besonders an. Zwei Delegierte von Chur und unsere Vizepräsidentin und Präsidentin der schweizerischen Tuberkulosekommission nahmen mit an der Versammlung teil.

Am Vorabend der Delegiertenversammlung sprach Herr Landammann Zraggen mit beredten Worten von der nun fast fertiggestellten Alters- und Hinterlassenenversicherung und ermahnte alle zur Annahme des edlen Werkes, mitzuwirken, an dem vorab Bundesrat Schulthess und seine Mitarbeiter mit aufopfernder Hingabe gearbeitet haben. Alle Kreise sind zur Besprechung und Beratung und Meinungsäusserung zu einer mehrtägigen Sitzung einberufen worden. Der Jahresbericht und die zahlreichen Geschäftsberichte wurden genehmigt, ebenso die Jahresrechnung. Der schweizerischen Erziehungsanstalt Bächtelen bei Bern, die mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wurde ein Extrabetrag von Fr. 5000 gewährt. Aus Bericht und Rechnung ersah man, welch enormes Feld der Gemeinnützigkeit und der Wohltätigkeit die Schweizer. gemeinnützige Gesellschaft bebaut und welch grosse, segensreiche Arbeit geleistet wird.

Am Bankett im Hotel Steinbock begrüsst Pfarrer Hemmi von Malix und Stadtpräsident Nadig die Mitglieder der gemeinnützigen Gesellschaft und verdankten ihre gemeinnützigen Bestrebungen.

Eine Abendunterhaltung mit musikalischen Vorträgen und der Aufführung einer Kasperlitheaterszene, in der die Festseuche und Vereinsmeierei humoristisch glossiert wurden, schloss sich den Reden an.

Um 8 Uhr mit akademischem Viertel eröffnete Herr Dekan Walser, Chur, die Delegiertenversammlung und schilderte die Arbeit der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons. Die Zentralkommission wurde in globo wiedergewählt, neu trat Ing. Carlo Culo als Vertreter des Tessins ein.

In gediegenem Referat sprach Reg.-Rat Dr. Ganzoni in ausführlicher, gut studierter Weise über die Tuberkulose, wobei man hätte glauben können, dass nicht ein Jurist, sondern ein Arzt die Sache klarlegte. Er schilderte, was bis jetzt zur Bekämpfung der Krankheit in Sanatorien getan wurde, wie man überall nach neuen Wegen suche, um die langdauernde Genesung zu ermöglichen und den Genesenden solche Arbeit zu verschaffen, die sie vor Ueber-

bürdung schütze und ihnen doch Verdienst und dadurch Sorgen abnehme oder vermindere.

Dr. Rollier, Leysin, erklärte in seinem Vortrag, was für das Arbeitsprinzip, das den Kranken wieder Lust und Freude zum Leben bringe und dadurch gewaltig zur Heilung beitrage, geschehe. Die verschiedenen Probleme der Arbeitsvermittlung, sei es durch Arbeitsstätten oder Kolonien, wie wir sie im Tessin für genesende tuberkulöse Soldaten haben, wurden in beiden Korreferaten besprochen; man würde dadurch unzählige Rückfälle vermeiden.

Es war eine überaus lehrreiche und interessante Tagung, und wir Frauen, die wir seit vielen Jahren am gleichen Problem arbeiten, sind reich an Anregungen und Belehrungen heimgekehrt. Das Arbeitsproblem ist eine neue Arbeit in der Tuberkulosebekämpfung, mit dem sich unsere Sektionen ernst befassen müssen.

Berta Trüssel.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

† Katharina Sturzenegger.

J. M. Durch die schweizerischen Zeitungen lief in den letzten Tagen die Meldung, dass die Regierung von Jugoslawien sich anerboden hat, die Bestattungskosten für Fräulein Katharina Sturzenegger zu tragen, die am 11. Oktober im 75. Altersjahr im Theodosianum in Zürich aus dem Leben schied. Das Anerbieten erfolgte, um der Verstorbenen in Anerkennung der grossen Verdienste, die sie sich zur Kriegszeit als Krankenpflegerin beim Volke der Serben erworben hatte, eine letzte Ehrung zu erweisen. Gewiss eine Dankesbezeugung, wie sie in solcher Art wohl noch selten oder nie einer Schweizerin, einer Appenzellerin, zuteil geworden ist! — Die Nachricht ihres Todes hat bei uns nach Jahren der Vergessenheit das Bild von Fräulein Sturzenegger wieder in Erinnerung gerufen. Vor dem Weltkrieg, der so manche geistige Bande zerriss, war sie in ihrer schweizerischen Heimat eine viel genannte Persönlichkeit, obschon sie da während langer Zeit eigentlich nur Gastrollen gab und vielerorts immer nur dann erschien, wenn sie in Wort und Bild neue Erlebnisse von ihren Wallfahrten nach dem fernen Osten zu berichten hatte. Doch vielleicht noch eindringlicher als diese Vorträge haben journalistische Arbeiten ihren Namen bekannt gemacht. Eine Reihe der besten Schweizer Blätter brachten ihre Reisebriefe, in denen sie sich als gute Beobachterin erwies und mit geschickter Feder ihre Eindrücke zu schildern wusste. Ihren Bekannten gaben diese Briefe aus fernen orientalischen Reisestationen Rätsel auf: Wie bringt es die zarte, unscheinbare Fräulein Sturzenegger mit ihren mehr als nur bescheidenen Finanzmitteln fertig, solche Fahrten zu unternehmen, so weitgesteckte Ziele zu erreichen, sich in fremdrassiger Umgebung zurechtzufinden und zu behaupten?

Mit eiserner Energie hat die kleine Frau immer wieder neue Reisepläne geschmiedet und ausgeführt. Wenn sie dann in die Heimat zurückgekehrt, sich oft etwas vereinsamt fühlte, nicht überall der warmen Aufnahme begegnete, die sie glaubte erwarten zu dürfen, dann konnte sie wohl sagen, sie habe am Fusse des Fujijama treuere Freunde gefunden als daheim. Treue Freundschaft ist der Wanderlustigen nicht nur bei den Japanern geworden, die Serben haben ihr solche bis über das Grab hinaus bewahrt.

Wohlbekannt war Fräulein Sturzenegger einst in Bern, wo sich die geistig regsame Appenzellerin die Lehrerinnenbildung geholt und in reifern Jahren eine Buchdruckerei geleitet hat. In dieser Zeit hörten wir sie zum erstenmal in Bern öffentlich reden in der Diskussion an einer Jahresversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine. Es war ein grosser Schmerz für sie, als sie ihr Geschäft verlor, da der finanzielle Erfolg ausblieb. Von da an gab sie sich ungehemmt dem Wandertrieb hin. Man sah sie in Bern nur noch als Vortragsreisende. Der Weltkrieg hatte Fräulein Sturzenegger auf europäischem Boden festgehalten, freilich auch damals in östlicher Ferne. Es entzieht sich unserer Kenntnis, wie sie dazu kam, die in Schriften und Vorträgen bekundete warme Verehrung für Henri Dunant und sein Humanitätswerk *in Serbien als Krankenpflegerin* praktisch zu betätigen. Die Dankbarkeit der Serben beweist, dass sie unter ihnen und für sie Hervorragendes geleistet haben muss.

Ist es verwunderlich, dass Fräulein Sturzenegger bei den mannigfachen Unternehmen, zu denen ihr rastloser Geist antrieb, manche bittere Enttäuschungen erfuhr? — Wohl kaum! — Das Leben pflegt Frauen hart anzupacken, die sich selbständig ungewöhnliche Pfade bahnen, besonders dann, wenn ihnen das Geschick nur wenige der Gaben verleiht, die Herzen und Türen leicht hin öffnen. Dass das Dasein von Fräulein Sturzenegger auch noch in schweren körperlichen Leiden ausklang, das flicht eine Märtyrerkrone um ihr Haupt. — Wird sich die Biographin finden, die dieser eigenartigen, unermüdlich strebenden, menschlich nicht immer leicht zu verstehenden Persönlichkeit gerecht zu werden vermag?

Der kurze Abriss einer Monographie, den Fräulein Sturzenegger hinterlassen hat, gibt trotz seiner Unvollständigkeit einigen Aufschluss über ihre Wesensart und ihre Lebensziele; wir lassen ihn daher folgen :

« Geboren am 5. Dezember 1854 in Speicher, aber heimatberechtigt in Trogen (Appenzell), war ich mein Lebtag ein Pechvogel, meiner Lebtag das fünfte Rad am Wagen. Erst geboren, nachdem die Betten von andern schon voll waren, kam ich schon als kleines Kind vom Elternhaus weg, zu einer Tante. Mit sechs Jahren musste ich für diese, die nebenbei noch vermöglich war, verdienen. Von morgens 5 Uhr bis abends 9 Uhr, unter Abzug dreier Schulstunden, musste ich in die *Fabrik*. Mit zwölf Jahren verdiente ich bereits Fr. 12, später Fr. 15 per Woche. Alles Geld musste ich der Tante abliefern. Da wurde mir die Sache plötzlich zu dumm. Ich lief von der Tante fort, lief nach Hause — ich wollte auch wieder einmal eine Mutter haben; allein, ich erreichte mein Ziel nur halb. Zu Hause hatte ich noch immer nicht genügend Platz, so klein ich auch war. So marschierte ich denn weiter, mietete in Teufen ein kleines Dachkammerchen, arbeitete wieder, verdiente reichlich und brachte nach Abzug von wöchentlich Fr. 3, die ich für meinen Unterhalt verausgabte, den jeweiligen Ueberschuss jeden Samstagabend meiner Mutter. So ging es auch. Und da ich meine Mutter, die mein Himmel war, nur Sonntags sehen konnte, genoss ich ihre Liebe doppelt und nahm all das Entbehrte und all die tiefen Eigenschaften, die in ihr wohnten, auch doppelt in mich auf. So blieb es weitere sechs Jahre. Dann trat ein Wendepunkt ein in meinem Leben. Ueber alles liebte ich die Schule; sie war ja meine einzige Ablenkung in meines Jugenddaseins Einerlei. Und weil die Schulzeit eine so schrecklich kurze war — drei Stunden per Tag vom 6. bis 12., drei Stunden per Woche vom 12. bis 15. Jahre nach alt Appenzeller Schulgesetz — so war mir diese Ablenkung

einem Traum vergleichbar schön; so schön, ach, und so kurz! Alle Lehrer liebten mich, denn Lernen war mir Seligkeit und selbst Lehrerin werden, mein Herzenswunsch. Meine Lehrer bahnten mir hierzu die Wege; sie interpellierten zuständigenorts und im Jahre 1872, sofort nach meiner Konfirmation mit 18 Jahren, trat ich in die Seminarabteilung der Einwohnermädchenschule Bern ein. Direktor war damals unser grosser Schweizerdichter Dr. J. V. Widmann. Als Schülerin dieses grossen Geistes, dessen Ideale mein Leben sonnengleich erleuchteten und durchwärmten, machte ich trotz mangelhaftester Vorbildung nach zweijährigem Lehrkurse mit den übrigen Klassengenossinnen das Lehrerinnenexamen.

Zwei Wochen später war ich bereits wohlinstallierter «Ludimagister» in Kandergrund (Berner Oberland). Die grossartige Natur, die urwüchsigen Menschen, meine eigene Lehrtätigkeit — alles wirkte poesievoll auf mich ein. Wie glücklich war ich dort oben! Ach, traumhaft glücklich! Aber die Götter sahen neidisch herab auf mein Glück und legten mir Steine in den Weg, grosse, gewaltige, nie übersteigbare: ich wurde krank, todkrank, wieder und immer wieder. Die Aerzte sagten, sie hat zuviel getan für die Schule, sie war zu wenig haushälterisch mit ihren Kräften. Ja, du lieber Gott! Vier Schulklassen mit 80 Kindern unterrichten müssen und dabei mit allen Klassen das Pensum erreichen zu wollen, kann man da noch kargen mit den Kräften? Und ich wollte das Pensum erreichen und ich hatte es auch erreicht, aber es hat mein junges Leben gebrochen. Ich musste zurücktreten vom Beruf, und mit diesem Rücktritt erhielt auch mein ganzes zukünftiges Leben einen Fusstritt, den ich nie verschmerzte. Nach langem kraftlosen Dasein ging ich schliesslich zum Verkehrsdienst über. Fünfzehn Jahre trug ich denselben, trug ihn wie ein Joch, das mich innerlich erdrückte; nie wieder wurde ich meines Lebens froh. In dieser trüben Zeit suchte ich Trost in der Feder. Ich beantwortete eine internationale Preisfrage, praktische Abrüstungsvorschläge betreffend, die mich in Stockholm von zwölf eingegangenen Arbeiten in den siebenten Rang stellte. Würden jene Thesen, die ich damals aufstellte, durchgeführt worden sein — und praktisch durchführbar waren sie — so hätten wir heute keinen Millionenkrieg. Nach diesem ersten Federerfolg wurde ich Korrespondentin diverser Schweizer Blätter. Daneben verfasste ich eine Schweizergeschichte in übersichtlicher Form, die mir viel Freunde, aber auch Feinde schuf. Es war dies das erste geschichtliche Werk vom Friedensstandpunkt aus geschrieben; es sollte zeigen, in welcher Art auch die kriegerischen Seiten eines Volkes in den Schulen behandelt werden können ohne chauvinistischen Beigeschmack. Es trug mir diese Arbeit an der Landesausstellung in Genf, 1896, eine Ehrenmeldung ein und an der Weltausstellung in Paris 1900 eine «mention honorable». Diese literarischen Erfolge brachten mich mit Verlegern zusammen; ich lebte nur noch meiner Feder, kämpfte für Recht und Freiheit, setzte mich ein für die Unterdrückten, oder schwang meine Feder für gemeinnützige Unternehmungen und Bestrebungen, besonders für Friede und Rotkreuz, reiste mit ihr nach dem *fernen Osten*, mit Henri Dunants eigenen Wünschen gesegnet, beschrieb das Rotkreuz-Werk vom nahen und fernen Osten, des Gründers eigenes Leben, die Furchtbarkeit des Krieges, beleuchtete und zeigte in hunderten von Vorträgen mit selbstverfertigten Bildern das Milieu der Spitäler, die Barmherzigkeit des durch Dunant in die Welt gesetzten Liebeswerkes.»

Petition für das Frauenstimmrecht.

Der Arbeitsausschuss für die am 6. Juni der Bundesversammlung übergebene **Petition für die Einführung des Frauenstimmrechts auf eidgenössischem Boden** hat einen sehr aufschlussreichen **Schlussbericht** veröffentlicht. Es gebietet uns an Raum, um ihn vollständig wiederzugeben, doch seien einzelne Punkte herausgegriffen:

Die Sammeltätigkeit für die Unterschriften erstreckte sich auf das Inland und die Schweizer im Auslande; sie wurde den örtlichen Verhältnissen angepasst. Als besonders wirksam erwies sich die Unterschriftensammlung von Haus zu Haus. Eine von der Zentralstelle in Bern ausgehende Propaganda durch *Drucksachen* (rund 579,000) leistete gute Dienste. Ueber *die Propaganda* äussert sich der Bericht folgendermassen:

« Die Propagandamittel haben sich eng dem Reifezustand der Bevölkerung gegenüber der Stimmrechtsfrage anpassen müssen. Die Kantone und insbesondere die Städte, die schon kantonale Aktionen für das Stimmrecht durchgeführt haben, konnten auf die Aufklärung durch Vorträge meist verzichten. So haben Genf, Neuenburg und Basel von Vorträgen in der Stadt ganz abgesehen. Dort, wo der Boden noch weniger vorbereitet war, spielte aber die Aufklärung durch Vorträge eine wichtige Rolle. Von den Kommissionen sind rund 355 Vorträge organisiert worden. Eine grosse Zahl von Vorträgen ist ausserdem durch Vereine und innerhalb der sozialdemokratischen Partei abgehalten worden. Allgemein wurde das Flugblatt einige Tage vor dem Besuch der Sammlerin reichlich verbreitet, sei es durch Einwerfen in die Briefkästen, sei es durch Einlage in Tageszeitungen. Dieser Vorbereitung des Publikums auf den Besuch der Sammlerin werden meist sehr erfreuliche Resultate zugeschrieben. Nur Solothurn meldet, das vorherige Verteilen habe den Widerstand und die Gegenargumente geweckt. Dasselbe ist bei der Bearbeitung der Presse beobachtet worden, so dass verschiedene Kantone es vorgezogen haben, die Aktion rasch und ohne Lärm durchzuführen.

Ganz gegnerisch hat sich die katholische und die konservative Presse verhalten, während die freisinnige Presse im allgemeinen pro und contra hat zu Worte kommen lassen. Der « Berner Jura » meldet, dass die ironisch-verächtliche Art des « Journal du Jura », unsere Bewegung zu behandeln, der Aktion stark geschadet habe. Auch die thurgauische Presse ist stimmrechtsfeindlich aufgetreten. Die von Genf ausgegebenen Radiovorträge haben gute Dienste geleistet. Das Schwergewicht der Propaganda ruhte zweifellos auf der persönlichen Aufklärung durch Sammler und Sammlerinnen. Fast allerorts wird aber die Klage erhoben, wie unendlich schwer es gewesen sei, die nötige Zahl von Sammlerinnen aufzubringen; an wenigen Orten mussten bezahlte Kräfte zur Hilfe zugezogen werden. »

Ueber die Einstellung des Publikums lesen wir im Bericht:

« Die Haltung der Gegner ist entschieden in der Ostschweiz feindseliger, ja aggressiv gewesen. Auch berichtet das « Berner Oberland », dass Sammlerinnen auf die Weiterarbeit verzichtet hätten, nachdem sie Beschimpfungen ausgesetzt worden seien. In der Westschweiz sind die Sammlerinnen allgemein höflich behandelt worden, auch von solchen, die ihnen die Unterschrift verweigert haben. »

Die Kosten der gesamten Aktion belaufen sich auf zirka Fr. 11,000; sie sind gedeckt durch grosszügige Beiträge von Vereinen und Privaten; erwähnt

sei besonders die Opferfreudigkeit des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht (Beitrag Fr. 2000) und des Schweiz. Lehrerinnenvereins (Beitrag Fr. 1000).

Der Bericht schliesst mit folgenden Ausführungen :

« Mit der Uebergabe an die eidgenössischen Räte ist die Petition unserem Arbeitsfeld entrückt. Wir werden ihre Wirkung im Bundeshause und im Volk in den nächsten Jahren zu verfolgen haben. Da ein weiteres Einberufen des grossen Aktionskomitees überflüssig erscheint, hat der Arbeitsausschuss beschlossen, die Auflösung dieses grossen Komitees zu beantragen, aber als Ausschuss konstituiert zu bleiben, bis die Petition alle Instanzen der Bundesorgane durchlaufen hat und wenn nötig noch weiterhin für die Forderung an massgebender Stelle eintreten zu können.

Bei Anlass dieser Auflösung möchten wir nicht versäumen, all denen warmen Dank auszusprechen, die sich am Zustandekommen des erfreulichen Resultats beteiligt haben, so allen mitarbeitenden Verbänden und Einzelpersonen, die die Aktion durch ihre Geldbeiträge und ihre Mitarbeit möglich gemacht haben : *den Politikern*, die der Aktion durch ihre Unterschrift wertvolle moralische Unterstützung gegeben haben, *den Präsidentinnen und Mitgliedern der Kantonalkommissionen*, auf denen die Durchführungsarbeit gelastet hat, *den Sammlerinnen und Sammlern*, die die wichtigste und mühsamste praktische Arbeit geleistet haben, *den Vortragenden*, die keine Mühe gescheut haben, um notwendige Aufklärungsarbeit zu leisten, *der Presse*, soweit sie unsere Ideen hat verbreiten helfen.

Mit ihnen allen wünschen wir, dass die Petition ein Vorstoss sei auf dem Wege zur Einführung des Frauenstimmrechts, zur Hebung des weiblichen Geschlechts und zur Erfüllung des demokratischen Gerechtigkeitsprinzips. »

Selbst die Gegner der Petitionsaktion anerkennen gerechterweise, dass ihr **Endergebnis** : 249,237 Unterschriften, 170,397 von Frauen und 78,840 von Männern herrührend, ein ehrenvolles Zeugnis ablegt für die treffliche Organisation der Veranstaltung und die grosse Arbeitsleistung des an der Spitze amtierenden Ausschusses (Präsidentin Fr. Dr. Leuch, Lausanne), sowie der kantonalen Kommissionen, die teilweise eine undankbare Aufgabe durchzuführen hatten.

J. M.

Berlin und Ich.

Reiseplauderei von Dr. *Martha Sommer*.

I.

So oft und gern ich in Deutschland war, Berlin mit seiner so sicher betonten anspruchsvollen Weitberühmtheit zu sehen, gelüstete mich nie. Dazu gestehe ich gerne ein gewisses Vorurteil ein gegen jene Bevölkerungskreise der deutschen Hauptstadt, wie wir sie gelegentlich in unserm Lande vorkriegszeitlich in ihrem Erobererbenehmen beobachten konnten. Kriegs- und Nachkriegsverwüstungen sind nun über das Reich dahingegangen. Erschüttert sah ich ihre Wirkung im Jahre 1919 und 1922. Schon aber haben die grossen Kulturwerte deutschen Wesens den Aufstieg wieder in führende Hand bekommen. Und wie uns Entwicklung und Aufstieg an einem einzelnen Menschen weit mehr fesseln als erreichter, in Satttheit dauernder Hochstand, so ergeht es uns mit einem Volke. Musse hatte ich nun mittlerweile, um mir den Wunsch zu

erfüllen, Berlin zu sehen, den Brennpunkt in diesem Aufstieg, und vor allem dieses Großstadtvolk in seinem täglichen Leben voll Regsamkeit auf mich einwirken zu lassen. Konnte ich dabei mein kleines Vorurteil korrigieren, war's mir nur recht. Vorurteile belasten ja immer ein wenig unser Gewissen.

So traf ich denn im Spätsommer vorigen Jahres im Basler Nachtzug, wie immer um diese Jahreszeit, mit aus der Schweiz heimkehrenden deutschen Ferienleuten zusammen: ein Bäckermeister, eine freundliche Rentnerfigur aus einer kleinen Mecklenburger Stadt, der nach 14 Tagen entdeckt hatte, « dass in der Schweiz eigentlich überall dasselbe zu sehen sei », ein Montblanc-Besteiger aus Frankfurt und eine Berliner Studienrätin (neuer republikanischer Titel für Oberlehrerin). Diese fand « in der Schweiz wohl alles sehr schön und gut, aber den Kaffee sehr schlecht ». Das war ihre Schlussbetonung nach jedem Satz. An den Gutachten über meine Heimat schief ich sachte ein. Mit dem Rollen der Räder vermischte sich rhythmisch das Schlafverslein:

Alles recht, alles recht,

Aber der Kaffee war schlecht.

Anhalter Bahnhof: Das Bekanntwerden mit Berlin konnte nun beginnen. Bestimmten Plan hierfür hatte ich nicht. Ich wollte es mit dem Rezept aus dem berühmten Prolog halten:

Zufällig sieht man sich — man fühlt — man bleibt — und nach und nach wird man verflochten...

Aus weiblich-altmodischer Abneigung gegen ein Absteigen in fremder Stadt, allein, in fremdem Hotel, bezog ich das älteste christliche Hospiz im alten Berlin an der Oranienstrasse. Die Wegleitung lautete: « Sehr einfach, sehr sauber, altmodisch. » Erst graute mir vor dem düster grauen Hause, den hohen, engen Hofmauern. Das Zimmer aber war sehr wohnlich, hell, luftig und gross, die Aussicht von einem der hohen Fenster vertrauenerweckend: Hinten eine Kirche, rechts die Reichsschuldenverwaltung, ein mächtiges vierstöckiges Backsteingebäude, und über der Strasse las ich an einem bescheideneren Haus mit architektonisch feinem Fensterbau « Deutsche Reichsdruckerei ».

Ach, da « fühlt' » ich ja schon! Wir kennen uns ja bereits seit bald 30 Jahren. Damals schenkte sie der Welt eine wundervolle Wiedergabe auf feinstem chinesischem Papier, « Hundert Gulden Blatt », von Rembrandt, zu des Meisters 300. Geburtstag. Wie oft hat mich dieses Blatt erfreut seither, und habe ich der gütigen Geberin dankend dabei gedacht, aber auch immer der Nachschöpferin in Berlin!

Behaglich über das alte breite Gesimse gelehnt, hielt ich mit meiner Bekannten eine Weile noch stumme Zwiesprache über dies und das in deutschen Landen; fragte auch, ob der Idealzustand wohl einmal eintreffen würde, da sie mit der üppig wohnenden Nachbarin, der Schuldenverwaltung, das Logis tauschte? Ihr hohes Fabrikamin schien in der Dämmerung leise zweifelnd zu schwanken.

Als die bunten Reklamelichter schon lange aufgeschossen waren, legte ich mich schlafen und schlief trotz Strassenlärm in den Morgen hinein.

Im *Hospiz* fühlte ich all die Wochen hindurch mich wohl. Bei allem kleinstädtisch rückständigen äussern Zuschnitt empfand man als Schutz den gesitteten, höflichen Ton, ohne den geringsten frömmelnden Beigeschmack, empfand freundliche Hilfsbereitschaft und schlichte Fürsorge. In rührender Weise

erfuhr ich sie, als ich vorübergehend erkrankte. Die Vorsteherin sorgte für diesen Hauston, leitete auch in immer heiterer, umsichtig energischer Weise tadellos dieses kleine Verkehrswesen.

Wenn von 8 Uhr morgens ab die Zimmersuchenden kamen, fand sie mit bewundernswerter Raschheit heraus, wer nicht ins Haus passte und verstand, in der unbefangenen höflichen Weise sie abzulehnen. Ihr Schreibtisch mit Telephon stand im hofwärts gelegenen Frühstückszimmer, und so war man Zeuge des ganzen Verkehrs, wenn man frühstückte und die — natürlich rechts orientierten — Zeitungen las, die « Berliner Morgenpost » und die « Deutsche Allgemeine ». Immer fand Fräulein F. Zeit, den ratlosen Gästen ihre Tagespläne einrichten zu helfen. Reichten ihre Kenntnisse über Berlin nicht aus, frug sie bei den Anwesenden herum, oft auch in der nahen Küche bei Hausmeister und Wirtschafterin. Auch ich konnte nach 14 Tagen mit richtigen Namen von Tram und Autobus prunken.

Und welche Fülle von Anliegen musste nicht die Hauptstadt befriedigen! Die einen wollten einfach « für einige Tage Berlin sehen ». Würdige Väter mit ihren Frauen brachten ihre Töchter und Söhne zu Lehre und Studien herbei. Versetzte Beamte suchten Wohnung. Kaufleute breiteten ihre Privatzwecke nicht aus, dagegen Leute manchmal die ihrigen, um deretwillen sie die zahlreichen öffentlichen Ämter aufsuchen mussten. Alle waren sie mit einem alten, aus Metz vertriebenen Herrn, der seine Entschädigungsforderung neuerdings beim Amt vorgebracht, darin einig, dass der alte Bureaukratismus unter der Republik noch ärger geworden sei, wie auch das Verschicken von einer Instanz zur andern. Oft fielen harte, knappe Worte bei verbitterten Gesichtern. Der alte Herr hatte wohl auch nicht bedacht, dass seine Angelegenheit einen der 300,000 Fälle betraf, die vor zirka zwei Jahren aus der ganzen Welt noch bei der Regierung anhängig waren.

Die unschuldigste Form von Bureaukratismus fand ich auf dem Bureau des Polizeireviers, wohin ich von der Vorsteherin geschickt wurde mit dem Bemerkten: « Wenn sie dort wegen der verzögerten Anmeldung unangenehm werden sollten, dann », fügte sie mit ihrem erfrischenden Lachen hinzu, « telephonieren Sie, sie fürchten mich darüber ein wenig, weil ich sie nicht fürchte. » Aber man war die Liebe und Güte selber. Bloss als ich den langen, vierseitigen Fragebogen dem alten, zahnlosen Männchen ausfüllen und auch noch Namen, Geburts- und Todesjahr aller Grosseltern wissen sollte, da wagte ich eine entsetzte Bemerkung. « Ja, ja, Sie haben ja schon recht, aber 's steht nun einmal hier. » Und mit begütigendem Händedruck entliess er mich. Als in jenen Tagen erneute verschärfte Personalvorschriften von der Polizeibehörde erlassen wurden und die Vorsteherin über vermehrte Schreibereien und Laufereien für Gäste und Haus ungehalten war, verstand ich diese scheinbaren Pedanterien völlig als einen Schutz für die Bevölkerung vor der wieder einmal regsameren Verbrecherwelt in der 4½-Millionenstadt.

Freundlich gestaltete sich meine Fühlungnahme besonders zu den Studenten im Hospiz. Ihm ist eine Studienhilfe eingefügt für wenig bemittelte Studierende. Dem Hospiz zahlen sie für Zimmer, Frühstückskaffee, abends volle Mahlzeit mit Suppe, Gemüse, meist Fleisch, zirka 25 Mark pro Monat. Die Gesamtauslagen (Studiengelder inbegriffen) betragen für diese jungen Leute im Minimum 120 Mark. Die wenigsten brachten diese Summe auch mit Nebenbeschäftigung auf und mussten ihre Studien semesterweise immer wieder un-

terbrechen, um als Hauslehrer, Bureauangestellter, Fabrik- oder Landarbeiter sich wieder das Geld zur Fortsetzung zu verdienen. Aber vergnügt waren sie doch, wenn sie am Morgen, höflich-heiter grüssend, mit ihren Stullen (belegtes Brot) ankamen und ihre Tasse sich aus der mächtigen Kaffeemaschine, die für sie bereitstand, füllten. Wenige leisteten sich ein warmes Mittagessen. Armut und Entbehrung trugen sie alle wie etwas Selbstverständliches. Fräulein F. sorgte mütterlich für sie, und für geistige Genüsse aller Art sorgten die Kunststätten Berlins in der liberalsten Weise.

Oft erbat ich mir ihre Begleitung in ein Konzert, und beim Heimgehen nachts durch die belebten, wundervollen Lichtstrassen redeten sie über ihre persönlichen Sorgen, belehrten mich über Reorganisation des Schulwesens in der Republik, über ihren Studiengang und Berufsaussichten. Die meisten von ihnen studierten an der Lehramtsabteilung der Hochschulen. Sie fragten mich auch offen über ethisch-hygienische, soziale Dinge, welche die Gegenwart ihnen aufdrängen musste. Und ich verglich im stillen den Typus « Student » aus meiner Studienzeit vor 45 Jahren mit demjenigen neben mir, den die zwingende Not und die Umwertung aller Dinge Auge und Denken zu ganz anders erweitertem Schauen und Handeln gezwungen hat.

Der Lehrerssohn aus der Gegend des Danziger Korridors tat mir leid, weil er so hilflos der « neuen Sachlichkeit » seiner Umwelt gegenüberstand, trotz einer scharfen, logischen, zum Diskutieren gerne bereiten Intelligenz, seinen tüchtigen, durchdachten Kenntnissen in geschichtlich-philosophischer, auch fremdsprachlicher Richtung. Immer höflich, schüchtern, errötend beim Anreden, schien eine boshafte Macht diesen magern, hektischen Kandidaten aus der Zeit Mörikes in das brutale Räderwerk des modernen Berlin hineingeworfen zu haben. Er fürchtete dieses Räderwerk auch buchstäblich, denn als er mich einst so einen Verkehrs-Hexenplatz herzhaft überschreiten sah, meinte er seufzend, das lerne er nie in seinem Leben; er stehe oft lange mit Herzklopfen, bis er den Mut zum Hinübergehen beieinander habe.

Der kleine Landratssohn war schon anders. Der schwamm mit Wonne im Wirklichkeitsdasein, und eine Schwierigkeit gab es für ihn nie. Stolz wies er mir seinen Lohn als Gärtner im Westen Berlins. Der Herr habe ihn so gut bezahlt, weil er mindestens so gut wie der Berufsgärtner arbeite. Energisch führte er sein Amt als Vermittler von Arbeitsstellen für die Kommilitonen, und stolz war er auf seine grosse Korrespondenz. Am stolzesten aber, wenn die Vorsteherin ihm die Telephone ausrichtete von seinen Mädchenbekanntschaften. Da flog denn der Telephonhörer freudig auf und ab, bis es mit allen Verabredungen zu den sportlichen Schausstellungen klappte. Dann wusste aber auch jedermann im Frühstückszimmer, wo und wie und mit wem der junge Herr den Sonntag zubrachte. Der Biedermeier Kandidat in seiner Ofenecke lächelte dazu nur stillvergnügt. Er hatte auch ein Flämmchen für den Sonntagnachmittag, aber er brauchte nie ein Telephon zur Verständigung.

Dem bescheidenen Hospiz verdankte ich so eine unerwartete Kenntnis von Angehörigen jener wertvollen Volksbreite, welche im besondern die Elemente der Kultur eines Staates in sich trägt und welche sie in Zeiten ihres Sinkens immer wieder aufbaut und entfaltet, dank der innewohnenden Kraft zum sittlichen und geistigen Streben, die sich im Deutschtum in der Not stets so trostvoll gezeigt hat.

Wenn ich am Morgen meine Wanderung in die Strassen Berlins antrat, spürte ich auch meinen Totenschein in der Manteltasche knistern. Aber ich brachte ihn am Abend immer wieder unbeschrieben heim, dank der vorzüglichen Verkehrsordnung und dem Willen vom Publikum, ihr nachzuleben, dank besonders der wachsamen Schutzleute und Passanten, dank aber gelegentlich auch meiner Geistesgegenwart und meiner flinken Füsse.

Drei Schutzengel wählte ich mir in der Folge beim Passieren von gefährlichen Stellen aus, ohne dass sie eine Ahnung davon hatten: Den ältern, ernsthaften Beamten mit einer Aktenmappe, im Dienstkleid; ich glaubte an seine Treue für anvertrautes Gut, daher an seine besondere Vorsicht. Das stramm im gleichen Schritt und Tritt gehende Liebespaar, das hatte seine etwa vorhandenen lyrischen Gefühle in Weltverlorenheit irgendwo erledigt und ging nun mit erhöhtem geeinten Erhaltungstrieb den Daseinsschwierigkeiten entgegen. Die Mutter mit dem Kinderwagen, die alle Sinne anstrengte, sich und ihr Kind durch die Gefahr zu bringen.

An diese drei hielt ich mich streng. Sie haben mich nie im Stich gelassen.

Gefürchtet habe ich immer die Autobusse. Wie heimtückische Raubtiere erschienen sie mir, wenn mich auch ein Führer an einer Haltestelle Unter den Linden, als ich zögerte, zwischen zweien hindurchzugehen, lachend versicherte: « Können ganz ruhig durchgehen, 's sinn alle wohlerssojen! »

Aber am gleichen Abend überfuhr ein Wagen etwas weiter unten ein älteres Ehepaar tödlich — in aller Wohlerzogenheit.

Die täglichen schweren Unglücksfälle brachten Ermahnungen der Behörde an Publikum, Eltern und Schulbehörden. Als Antwort flatterten kecke Witzverse von den Schulbuben herum, sah ich eine Gruppe Schulbackfische vor einem fahrenden « Bus » vorüberflattern, dass ein Rad noch ein Kind streifte. Man schrie auf, schimpfte über die frechen Dinger, die schüttelten sich vor Lachen und rannten mit fliegendem Haarschopf davon. Im stillen beneidete ich sie.

Auf den immer tadellos saubern Trottoirs geht es sich so behaglich und ruhig, ruhiger als unter den Lauben Berns. Niemand hastet, drängt oder stösst jemand an, und doch hat jeder sein Ziel. Ich allein rannte und drängte und stiess an die erste Zeit und hatte doch keines. Niemand quittierte mit Unfreundlichkeit oder machte einen schlechten Witz. Man sah nur verwundert nach mir. Bald aber ging auch ich ruhig und behaglich, fühlte mich dabei ausgezeichnet, besonders nach einem Strassenkreuzungsschreck.

Die Disziplin punkto Reinhalten der Strassen und Plätze fiel mir angenehm auf. Niemand wirft etwas weg. Als ein Amerikaner Bananenschalen aufs Trottoir warf, wurde er mit 3 Mark gebüsst. Er machte ein entrüstetes Geschrei über behördliche Geldräuberei. Er war nicht zu belehren, dass man nicht das Recht habe, einen Mitmenschen durch Unordentlichkeit in Gefahr zu bringen. Nach seiner Auffassung hat eben der Mitmensch die Pflicht, nicht auf eine Bananenschale zu treten.

Aber vom Recht, die Atmungsluft der Mitmenschen zu verunreinigen, davon macht der Verkehr den ausgiebigsten Gebrauch. Darunter litt ich in steigendem Masse. Aber ebensowenig konnte ich mich je an den Verkehrslärm gewöhnen. Ueber ein Geräusch war mein Ohr aber immer glücklich: Wie ein kleines Opernmotiv klang die Melodie der Feuerwehr, wenn es irgendwo brannte — und in Berlin brannte es Tag und Nacht irgendwo. Dann klang der Sirenton, klar, hell, weithin durch lange Strassenzüge. Alle Vehikel

mussten stillstehen oder ausweichen, um die drauflos rasenden Wagen passieren zu lassen. (Fortsetzung folgt.)

Zum 1. November.

Ich lebe doch, so lebst auch du...
Die andern weisen auf dein Grab
Und sagen, du seist lange tot,
Seist lange schon von hier geschieden...
Ich kann sie nimmermehr versteh'n —
Ich lebe doch — so lebst auch du!
Die Seele dein,
Die unzertrennbar eins mit meiner war,
Sie ist nur scheinbar von mir fortgeflogen —
Wär' sie's in Wahrheit,
Hätte sie die meine mitgezogen.
Die andern wiesen auf dein Grab
Und sagen, du seist lange tot,
Die Stimme dein sei längst verschollen...
Mir aber klingt sie stets im Ohr
Mit ihrem warmen Klang, dem lebensvollen,
Ich lausche ihr...
Sie lacht mit mir wie einst in alter Zeit,
Sie geht mit mir auf allen meinen Wegen,
Ist Ernst und Glück mir,
Ist mein Schicksal, meines Lebens Segen.

Hermine Battlehner.

Vom Büchertisch.

Die « Saffa-Monographien » im Preis herabgesetzt! Die hübsch ausgestatteten, von Orell-Füssli verlegten Bücher sind zum Einheitspreis von Fr. 1.50 per Stück (früher Fr. 2.— bis 3.50) erhältlich. Bei Bezug von 10 Stück Ermässigung auf Fr. 1.30. Versand gegen Portovergütung. Es können bezogen werden:

Leuch : *Die Frauenbewegung in der Schweiz,*
Schumacher : *Die Frau in der sozialen Arbeit der Schweiz,*
Krebs : *Die Frau im Gewerbe,*
Evard : *La Femme Suisse Educatrice,*
Jaussi : *Der wirtschaftliche Aufstieg der Frau,*
Lindauer : *Die Frau in der schweizerischen Gesundheits- und Krankenpflege.*
Weese/Wild : *Die Frau in Kunst und Kunstgewerbe,*
Röthlisberger : *Die Frau in der Literatur und in der Wissenschaft.*

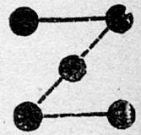
Verkauf der als Saffa-Andenken und für Geschenke gut geeigneten Monographien durch die Zürcher Frauenzentrale, Talstrasse 18, Zürich 1.

Haushaltungsschule Bern

Da der Kurs vom 1. Februar wegfällt, wurde für 1. November ein 2. Kurs eingerichtet.
Dauer 6 Monate. Es sind noch Plätze frei.
Anmeldungen an die

Direktion, Fischerweg 3.

Zimmerli-Sportbekleidung



geschützt durch die weltbekannte **Marke** ist infolge ihrer Eleganz, des zur Verwendung kommenden feinen Materials und sorgfältiger Ausführung ein unvermeidlicher Bestandteil moderner Sportausrüstung.

Bezugsquellen bereitwilligst durch die Strickereien **Zimmerli & Co.** Aktiengesellschaft, **Aarburg**

Vollständig gratis und franko zum Behalten!

Versende an alle, welche gerne „lismen“, meine neuesten Musterkarten mit Preisliste von allen Sorten und Farben

Wolle, Seide und Garn



Billige Pfundpreise. 1 Pfd. sind 10 Strangen; einzelne Strangen kosten 5 Cts. mehr

- Beste Strumpfwolle 11.— 8.— 6.50
- Echte Schweißwolle „Sun-décatié“ 10.—
- Jumperwolle, uni u. melierte 11.— 10.50
- Maschinenwolle, laut Extra-Preisliste
- Strickseide u. Wolle mit Seide 12.50
- Baumwollgarne 8.50 6.50 4.—

Strickanleitungen pro Artikel gegen 20 er Marke

Wollehaus Gerber, Reinach VI a

Chem.
Waschanstalt &
Kleiderfärberei
Sedolin
Chur

Kurse für

fleischlose Ernährung und Rohkost

nach Dr. Bircher-Benner erteilt an Einzelne und ganze Gruppen

Frau E. Lüscher-Müller
Winterthur, Weinbergstrasse 16

Blumentage

Künstliche Ansteck-Blumen für Wohltätigkeitszwecke

Muster zu Diensten

Paul Schaad, Kunstblumenfabrik, Weinfelden

Mitglieder, berücksichtigt die Inserenten unseres Blattes!

Rheinfelden

Soolbad

Hotel Krone

Vorzügliche Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Gicht und Rheumatismus, Blutarmut und Rekonvalleszenz.

Pensionspreis von Fr. 11 an.
Der Besitzer: *J. V. Dietschy.*

Haushaltungsschule

École ménagère vaudoise

Chailly ob Lausanne

(vom Schweizer. gemeinnützigen Frauenverein gegründet)

Beginn der Kurse 1. November
und 1. Mai

Prospekt und Referenzen durch die Direktion

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn des nächsten

Koch- und Haushaltungskurses

Anfang November Dauer 6 Monate

Auskunft und Prospekte durch
Die Schulleitung.

Knecht oder Freier

Wir alle sind bewusst oder unbewusst Knechte irgend eines der Kulturübel. Aber weshalb sollen wir uns gerade da, wo wir frei sein könnten, knechten lassen und uns z. B. durch modediktierter Schuhe die Füße verderben? Viele denken nicht daran, dass fast alle Schuhformen der herrschenden Mode-richtung angepasst sind, statt dem menschlichen Fuss. Der neue Prospekt über Prothos-Schuhe möchte Ihnen zeigen, dass eine hygienische Fussbekleidung auch sehr kleidsam sein kann. Schreiben Sie uns, wir nennen Ihnen auch die nächste Verkaufsstelle

Prothos A.-G., Oberaach im Thurgau

Wirklich saubere, schneeweisse

Bett-, Leib- u. Tischwäsche, Vorhänge usw.

erzielt man nur, wenn man der aus guter Seife bereiteten Lauge einige Löffel des seit über **25** Jahren bestbewährten Bleich- und Fleckenreinigungsmittels

ENKA

beigibt. Absolut unschädlich für die Gewebe. Private beziehen ENKA in Spezereigeschäften, Drogerien usw. Wäschereibetriebe jeder Art wollen sich wenden an den

Generalvertrieb: „**ESWA**“ Dreikönigstrasse 10, **Zürich**



Praktische Neuheit

zum **Einfassen** und **Garnieren**

Schrägband

„Fill - A - Want“

aus **Batist**, baumwollen, **Chappe-Seide**, **Crêpe de Chine**
u. **Crêpe Georgette**

Jede Qualität in 22 u. 45 mm breit und grossem Farbensortiment am Lager. — Verlangen Sie Musterkarten und **Broschüre**, die Ihnen genauen Aufschluss über die verschiedenartige Verwendung dieser Schrägbänder gibt

Spezialgeschäft

Joh. Stückelberger

56 Kramgasse

Bern

Kramgasse 56

**Institut
Humboldtianum**
Handelsfachschule, Gymnasium
Sekundarabteilung, Kleine Klassen
BERN, Schloßstrasse 23
Telephon Bollwerk 34.02
Beginn: 17. Oktober

Prächtiges Haar durch Birkenblut

Mehrere taus. lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Heilt sicher **Haarausfall**, **Schuppen**, kahle Stellen, spärliches Wachstum, **Grauerwerden**. Grosse Flasche Fr. 3.75

Birkenblut - Creme gegen trockene Haare, Dose Fr. 3.—

Birkenblut - Shampoo, der beste zum Koptwaschen, 30 Cts.

In Apotheken, Drogerien u. Coiffeurgeschäften, Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.

Verlangen Sie **Birkenblut**.

ENGLISCH IN 30 STUNDEN

geläufig sprechen lernt man nach interessanter und leichtfasslicher Methode durch briefl. **Fernunterricht** mit Aufgaben-Korrektur. Erfolg garantiert. 1000 Referenzen. **Spezialschule für Englisch** „Rapid“ in Luzern Nr. 746. Prospekte gegen Rückporto.

Inserieren bringt Erfolg!

La Renaissance Töchter-
Ste-Croix, Waadt (Schweiz) Pensionnat

Bergaufenthalt, 1100 Meter über Meer — Sports
Prospekte und Referenzen

„La Roseraie“ ob Coppet (Genfersee)

Haushaltungsschule

Herrliche Lage. Park. — Gründliche Erlernung aller Zweige des Haushaltes. Sprachen. Sport. Ferienaufenthalt. Referenzen. Direktion: Frau Dr. Rittmeyer

Kunststopferei

Unsichtbares Verweben von Rissen, Schaben- und Brandlöchern in Damen- und Herrenkleidern usw.
Schwestern A. & E. Müller, Limmatquai 12, Zürich 1.

KLEIDERSTOFFE

in den letzten Neuheiten
beziehen Sie vorteilhaft

direkt ab Fabrik

Verlangen Sie Muster!

Tuchfabrik Schild A.-G., Bern

Speicher (Appenzell) Kinderheim „Silva“ 936 m ü. M.

Erholungsbedürftige Kinder von 4—15 Jahren finden liebevolle und sorgfältige Pflege. Jahresbetrieb. Prospekte. Referenzen. Telephon 43. **Fam. Hubmann.**

Sprachbuch gratis

betitelt: „Die psychotechnische Sprachmethode“ (431. Auflage). Es wird an Hand von Beispielen gezeigt, wie der Vokabelschatz einer fremden Sprache ohne Auswendiglernen erworben und das Studium der Grammatik durch Psycho-Automatisierung ersetzt werden kann. Wer schnell und mühelos in vollendeter Geläufigkeit Englisch, Französisch usw. meistern möchte, erhält das aktuelle und lehrreiche Buch umsonst und portofrei übersandt vom: Verlag für zeitgem. Sprachmethodik, München L 19, Bavarriaring 10. Es genügt Angabe von Adresse und der Sprache, für die man sich in erster Linie interessiert.

Die Berufswahl unserer Mädchen

Die Wahl eines gewerblichen Berufes

Wegleitung für Eltern, Schul- und Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausgegeben von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweizer Gewerbeverbandes

Einzelpreis 30 Cts.

Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 15 Cts.

Verlag der Buchdruckerei Bähler & Co., Bern.

DAS EINZIGE
UNSCHÄDLICHE ZUR BESSERUNG
IHRER
KRÖPFE



WILD-EGGER JOD-WASSER

trinken Sie nur kurze Zeit kurweise davon, so werden Sie freudig wahrnehmen, wie rapid und doch absolut unschädlich seine Wirkung ist.

ERHÄLTlich IN
DROGERIEN & APOTHEKEN

GENERALVERTRETUNG
DER JODQUELLE WILDEGG
POSTFACH 2349 ZÜRICH

Das Urteil der Wissenschaft:

Einleitung und Schluss des Gutachtens von Herrn Prof. Dr. W. v. Gonzenbach

Zürich, den
Claususstraße 23


Eidgen. Technische Hochschule
Hygienisch-bakteriologisches Institut
Zürich

Gutachten.

Nach eingehender Besprechung mit Herrn Dr. Riehl am 8. Januar 1926 übernahmen wir den Auftrag, unsererseits die schon früher im hygienischen Institut in Köln durchgeführten Prüfungen über die desinfizierenden Eigenschaften des Persils zu wiederholen und weiter auszubauen nach der Richtung der praktischen Bedeutung und Verwertungsmöglichkeiten. Wir hielten uns dabei so nahe als möglich an die Verhältnisse, wie sie im wirklichen Leben in der Praxis vorkommen. Vor allem verwendeten wir das Persil in der in der Praxis zumeist empfohlenen Konzentration von $\frac{1}{2}$ bis 1%

Der Hygieniker begrüsst also am Waschmittel Persil

4 gute Eigenschaften:

1. Es besitzt hervorragende Reinigungskraft.
2. Es besitzt praktisch nicht zu unterschätzende desinfizierende Kraft.
3. Es erspart Frauenkraft und Arbeitszeit.
4. Es schont das Material und ist deshalb wirtschaftlich in der Anwendung.

Zürich, den 12. April 1927.

Prof. Dr. W. v. Gonzenbach

Henkel & Cie. A. G.,
Basel.

D225